

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie
Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie
Band: 4 (1897)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint monatlich
einmal.

Für das Redaktionskomité:
E. Oberholzer, Zürich-Wipkingen.

Abonnementspreis:
Fr. 4. — jährlich (ohne Porti).

Inserate
werden angenommen.

Inhaltsverzeichnis: Die Jacquard-Karten-Bindemaschine von Herm. Ulbricht in Chemnitz (mit Zeichnung). — Einiges über Seidenfärberei (Fortsetzung). — Unsere Industrie. — Seidenwaren: Situationsberichte. — Ueber den Aufbau und die Biegsamkeit des dekorativen Musters (Fortsetzung). — Vermischtes. — Patentertheilungen. — Sprechsaal. — Stellenvermittlung. — Vereinsangelegenheiten. — Inserate.

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet.

Patentangelegenheiten und Neuerungen.

Die Jacquard-Karten-Bindemaschine

von Herm. Ulbricht, Maschinenfabrik in Chemnitz.

In der Oktobernummer des 2. Jahrganges unserer „Mittheilungen über Textil-Industrie“ hatten wir die Singer'sche Karten-Bindemaschine veranschaulicht und beschrieben. Zur Zeit berichtet man in den verschiedensten Fachblättern über die neue Kartenbindemaschine von Herm. Ulbricht in Chemnitz und da uns in verdankenswerther Weise das Cliché der betreffenden Maschine zur Verfügung gestellt wurde, wollen wir auch unsern Lesern mit einer genauen Beschreibung nach dem erhaltenen Prospekte aufwarten.

Durch diese Jacquard-Karten-Bindemaschine werden die Karten mit Hilfe einer aus Nadeln und Schiffchen gebildeten Bindevorrichtung gebunden oder verschnürt und der Bindevorrichtung mittelst eines Schiebers zugeführt, der entsprechend der Zahl der Bindestellen vorwärts bewegt, nach jedem Vorschub gehemmt und nach der Bindung einer Karte in seine erste Lage zurückgeführt wird.

Die Maschine arbeitet von unten mit endlosem Faden ab einer Spule oder Knäuel, von oben mit Schiffchen, deren sichtbar liegende Spulen zirka 20 Meter Faden enthalten. Durch diese Anordnung kommen unten keine und oben nur wenige Knoten vor.

Dadurch, dass sich die Nadeln unten, die Schiffchen aber oben befinden, kann man jederzeit sofort sehen, wann der Faden einer Spule abläuft und das Einsetzen einer neuen Spule nothwendig ist.

Die Karten werden in grösserer Anzahl in den Kartenbehälter hineingelegt, aus welchem sie durch die ganz regelmässig und sicher wirkende automatische Kartenzuführung Blatt für Blatt der Bindevorrichtung zugeführt werden. Diese selbstthätige Kartenzuführung funktionirt ebenso sicher und regelmässig auch bei Karten, die auf einer stumpfen Kartenschlagmaschine geschlagen sind, wie auch bei Karten, bei denen einzelne falsch ausgeschlagene Löcher wieder verklebt sind.

Die naturgemässe Abnützung einzelner Theile hat bei dieser Bindemaschine auf die Art der Bindung gar keinen Einfluss, und es bleibt die Entfernung zwischen je zwei gebundenen Kartenblättern auf die Dauer vollständig unverändert. Die Karten werden also auch nach jahrelangem Betrieb von der Maschine in derselben gleichen Weite von einander gebunden, wie zu Anfang, was bezüglich des regelrechten Laufes der Karten über den Cylinder der Jacquardmaschine sehr wesentlich und daher wohl zu beachten ist.

Diese Bindemaschinen sind für alle Arten von Jacquardkarten gleich vorthellhaft und werden je nach Bedarf mit 2, 3, 4 oder 5 Bindereihen ausgeführt. Dieselben können auch für verschiedenartige Längen und Breiten der Karten eingerichtet werden, so dass man im Stande ist, auf einer und derselben Maschine verschiedene Kartensorten zu binden. Das Verändern

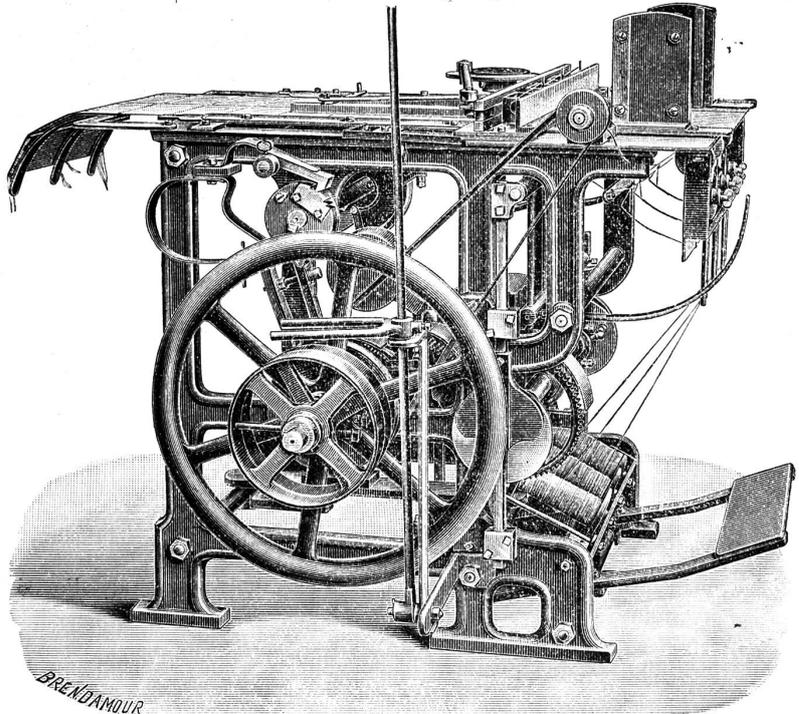
Die Maschine ist einfach in Konstruktion, so dass bei einiger Uebung jeder Arbeiter resp. Arbeiterin dieselbe bedienen kann. Die Erlernung des Bindens ist ebenso leicht wie das Erlernen des Nähens mit einer Doppelstepstich-Nähmaschine.

Die Leistungsfähigkeit ist mindestens so gross, wie die von sechs geübten Schnürmädchen, dabei ist die Schnürung der Karten weit haltbarer und gleichmässiger als Handschnürung. An den Karten braucht in keiner Weise etwas geändert zu werden, vorausgesetzt, dass die Bindelöcher eines Blattes, der Länge der Karte nach, in einer geraden Linie liegen. Die Schnürung ist so dauerhaft und solid, dass durch Zerschneiden oder Zerreißen eines Fadens der Zusammenhang der beiden in Frage kommenden Karten kaum merklich beeinflusst wird und deshalb ein Auseinanderfallen der Blätter nicht eintritt.

Die Maschine wird entweder nur für Fuss- oder auch für Fuss- und Elementarbetrieb mit Fest- und Losscheibe, Riemenausrück- und Bremsvorrichtung zum augenblicklichen Stillsetzen derselben geliefert.

Sie besitzt 1 Spulapparat, 1 Reserveschiffchen, die nöthigen Schraubenschlüssel, Schraubenzieher, sowie

(Umstellen) dieser Maschine von einer Kartensorte zur andern erfordert nur wenig Minuten Zeit, da die für jede Kartensorte nöthigen Stellungen genau markirt sind. Bei Bestellung sind von einer jeden der zu bindenden Sorte eine Anzahl Karten einzusenden, um die entsprechenden Einrichtungen anfertigen und die Maschine mit diesen genügend einarbeiten zu können.



Reserve-Schiffchenspulen und Nadeln. Die Konstruktion ist sehr solid und ist auf leichte Zugänglichkeit aller Theile und leichte Bedienung der Maschine Rücksicht genommen. Alle Räder sind durch Verdecke geschützt.
E. O.

Einiges über Seidenfärberei.

(Fortsetzung.)

Als Fortsetzung des in den beiden letzten Nummern Gesagten wird ein Auszug aus der Brochüre der Zürcher Seidenfärber „Zur Frage der Beschwerung der Seide“ von Interesse sein.

Beschwerung der Seide.

Von allen Textilstoffen ist die Seide in hervorragendstem Masse ausgezeichnet durch die Fähigkeit, Farbstoffe und Beizen anzuziehen und in sich festzuhalten und daher am vorzüglichsten dazu geeignet, all die mannigfaltigen Färbungen in den verschiedensten

Nüancen, von den zarten bis zu den tiefsten Tönen, zum Ausdruck zu bringen, wie sie die Industrie verlangt.

Die Entdeckung der künstlichen Farbstoffe aus Steinkohlentheer hat die Herstellung der ungezählten Farbentöne vielfach erleichtert; nicht allein, dass sie die Auswahl der Farbstoffe unendlich viel grösser und die Farben viel glänzender und reiner gemacht hat, sie hat auch die Färbungsart zu einer bedeutend einfacheren und schnelleren gestaltet, indem es für die meisten der künstlichen Farbstoffe nicht mehr, wie früher für die Farbstoffe des Thier- und Pflanzenreiches,

besonderer Beizen bedarf, um sie auf der Faser zu befestigen; die Mehrzahl derselben verbindet sich direkt und dauerhaft mit dem Seidenfaden.

Nur am „Schwarz“ ist die Aera der neuen künstlichen Farbstoffe fast spurlos vorübergegangen; dort bedarf es nach wie vor der metallischen Beizen, besonders der Eisensalze, um mit Gerbstoff und Blauholz das dunkle, volle Blauschwarz zu liefern, wie man es auf der Seide so schön, tief und glänzend wie auf keiner andern Faser herzustellen im Stande ist. Die Herstellung des Schwarz auf Seide ist noch immer ein ziemlich langer und komplizirter Prozess, der eine ganze Reihe von Operationen, Behandlung mit Beizen, mit Seife, mit Gerb- und Farbstoffen in sich schliesst. Die grössere Umständlichkeit in der Bereitung dieser Farbe wird aber aufgewogen durch einen gleichzeitig zu erzielenden Vortheil, der ebenso ins Gewicht fällt, wie der volle, tiefe Farbenton selbst: die Beschwerung, die mit dieser Färbung Hand in Hand geht, einen von ihr unzertrennlichen Begleiter darstellt.

Durch die Aufnahme der bedeutenden Eisen- und Gerbstoff-Mengen, wie sie zur Hervorbringung eines vollen, tiefen Schwarz nöthig sind, wird der Seidenfaden nämlich nicht bloss dunkel gefärbt, sondern auch voller, gedunsener und zugleich schwerer und die aus solcher Seide hergestellten Stoffe zeichnen sich durch ihre „volle Hand“, Schwere, schöner Faltenwurf und guten Griff aus.

Es darf weder dem Färber noch der Seidenindustrie ein Vorwurf gemacht werden, wenn sie die Eigenschaft der Seide, durch Aufnahme von Beizen, Farb- und Gerbstoffen, Gewicht und Volumen bedeutend zu vermehren, ausgebildet und so ausgenutzt haben, dass man im Stande ist, Gewicht und Volumen des Seidenfadens auf das Mehrfache zu steigern; denn solche Seide hat nicht allein den satteren, vollen, tiefen Ton und — wenn sie richtig und nach guten Methoden chargirt ist — den schönsten Glanz und guten Griff, wie er der Seide eigen ist, sondern der Faden nimmt auch, weil er auf ein grösseres Volumen gebracht ist, im Gewebe einen grösseren Raum ein. Es wird dadurch also Material gespart und zwar in quadratischer Progression, denn ein Faden, der durch Chargirung beispielsweise auf die doppelte Dicke gebracht ist, wird im Gewebe eine viermal so grosse Fläche bilden, vorausgesetzt, dass die Länge die ursprüngliche geblieben ist. Wenn diese Leistung in Wirklichkeit auch hinter der Berechnung zurückbleibt, so ist doch so viel sicher, dass mit der Schwarzfärberei und der damit Hand in Hand gehenden Beschwerung ein wichtiger, sogar nationalökonomisch bedeutungs-

voller Vortheil geschaffen ist. Aus leicht zugänglichem und geringem Material: Beizen, Gerbstoffen, Farbstoffen, wird eine Vermehrung an edlem, kostbarem Erzeugniss erreicht, oder — mit andern Worten — es wird zur Erlangung eines gleichen Zweckes an Seide gespart, ohne dass hiebei — durch die Charge — die werthvollen Eigenschaften der Seide vermindert würden, sie werden im Gegentheile künstlich gehoben, das Beschwerungsverfahren schafft somit einen künstlichen Ersatz der Seide.

Die gute Seite der Beschwerung ist nicht in Abrede zu stellen, trotz der etwa vorgekommenen Ueberschreitungen bei einigen Genres wie z. B. Dons, von denen man jetzt übrigens nahezu abgekommen ist.

Es ist auch nicht zu verwundern, dass man die Eigenschaft der Seide, durch Aufnahme von Beizen und Gerbstoffen, Gewicht und Volumen zu vermehren, auch für die Couleurs nutzbar zu machen bestrebt war, wo nach Einführung der Theefarbstoffe diese Behandlung nicht — wie bei Schwarz — eine Bedingung zur Herstellung der Farbe selbst war. Man hat zu diesem Zwecke die Seide, nachdem sie schon fix und fertig gefärbt war, der blossen Gewichtsvermehrung zu lieb, noch extra chargirenden Operationen unterworfen.

Ein Anfang solcher Beschwerung auf Couleurs war die einst viel gebrauchte Zucker-Charge: ein Imprägnieren der gefärbten Seide mit Rohr- oder Traubenzucker und gewissen Salzlösungen, wodurch neben einer Gewichtsvermehrung von wenigen Prozenten, ein eigenartiges Toucher und ein besonderes Verhalten beim Weben und Appretiren erreicht wurde. Die Charge ist, abgesehen von der Bandindustrie, bald verlassen worden, weil sie, einige andere Nachteile nicht mitgerechnet, doch gar zu unecht ist; sie kann z. B. durch Einwirkung von Wasser wieder vollständig entfernt werden.

Beständiger und werthvoller, namentlich punkto Schwellung des Fadens, war sodann die Beschwerung mit Gerbstoffen, womit man durch „simple“ oder „double-engallage“ besonders bei dunkleren Nüancen recht ansehnliche Gewichts-Vermehrungen zu Stande brachte, allerdings manchmal auf Kosten der Farbenreinheit, weil die Gerbstofflösungen (sogar die für diesen Zweck extra gebleichten Sumach- und Gallus-extrakte) doch immer etwas störende Färbung hineinbrachten. Bei dieser sonst sehr vortheilhaften und unschädlichen Beschwerungsmethode, der sog. „Charge végétale“ (zum Unterschied der neben ihr sich mehr und mehr breit machenden „Charge minérale“ oder „metallique“) war die Einbusse an Farbenreinheit überhaupt ein wunder Punkt.

Bei der „Charge minérale“ wird hauptsächlich von den Eigenschaften der Zinnlösungen, speziell von der sog. Zinn-Komposition, an die Seide farblose und stark beschwerende Verbindungen abzugeben, Gebrauch gemacht. Die Verwendung des Chlorzinn als Beize für die Seidenfärberei ist eine sehr alte. Bereits 1630 wurden Zinnverbindungen von Cornelius Drebbel, einem Holländer, als Beize zur Darstellung der Cochenille-Scharlach eingeführt und Macquer nennt schon im vorigen Jahrhundert in seinem berühmten „Traité de l'art de la tenture en soie“ die Gewichtsvermehrung, welche bei Cochenille-Scharlach durch gleichzeitige Verwendung von Zinnkompositionen und Sumach- oder Gallus-Abkochung erhalten wird „des fraudes condamnables et préjudicables au commerce“ und meint „que si on faisait un réglemeut pour la teinture des soies, il serait à propos de défendre absolument cette drogue dans la Carmoisi fin“.

Der gute Herr Macquer! was er im vorigen Jahrhundert als „fraudes condamnables et préjudicables“ taxiert, wird am Ende unseres vielgerühmten XIX. Jahrhunderts ein gesuchtes Mittel, um Volumen und Gewicht der Seide auf's höchste zu steigern.

Nachdem man schon Ende der 70er Jahre durch Beizen mit Pinksalt-Zinnkompositionen ganz schüchtern auf pari und wenig darüber gegangen war, trieb man durch immer weitergehende Wiederholung der Zinnpassagen die Gewichtsvermehrung im Laufe der 80er Jahre auf 50 bis 100 über pari.

(Fortsetzung folgt.)



Unsere Industrie.

Schon sind mehrere Monate verstrichen, seitdem die Genfer Ausstellung der Vergangenheit angehört, womit auch die vielbewunderte Pracht des Zürcher Seidensalons dahingeschwunden ist. Wie nicht anders zu erwarten stand, hat die französische Fachpresse unsere Ausstellung ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt. Die Stimme der Gegenpartei ist immer lehrreich, ob sie lobe oder tadle, und sie verdient daher beherzigt zu werden. Noch werthvoller und dankenswerther als ihre Anerkennung sind ihre Aussetzungen, denn: „Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind (hier natürlich der Konkurrent), was ich soll.“

Gewiss nichts liegt unserer Industrie ferner als die Meinung, sie habe den Gipfel der Vollkommenheit erreicht oder habe z. B. von Lyon nichts mehr zu lernen. Wenn es sich unsere technischen Errungenschaften zu Nutzen macht, warum sollten wir nicht

hinwieder auf dem Gebiete, wo es uns überlegen ist, in der Mustererfindung, seine Hilfsmittel studiren und uns solche womöglich auch zu verschaffen suchen. Unser technisches Können und unsere Befähigung zur Mustererzeugung, das sind die Hauptfragen, womit sich die Kritik beschäftigt; der dritte im Bunde der Faktoren, die zum Erfolge einer Industrie mitwirken, die kommerzielle Tüchtigkeit, fällt bei einer Ausstellung ausser Betracht. Im ersten Punkt lässt die Kritik unserer Industrie volle Gerechtigkeit widerfahren, den zweiten dagegen bezeichnet sie als die Stelle, wo wir sterblich seien. Nach dem angeführten Urtheil ist die Zürcher Industrie die sklavische Nachtreterin der Lyoner; sie entbehrt jedes selbstständigen Schaffens, und ihre Erzeugnisse sind jeder Ursprünglichkeit bar. Wie wenig schmeichelhaft auch diese Aeusserungen sind, so liegt uns doch wenig daran, sie hier, im engen Leserkreis dieses Blattes, zurückzuweisen oder auf das richtige Mass ihrer Berechtigung zurückzuführen. Unserm heutigen Zweck dient es besser „de reculer pour mieux sauter“. Stellen wir uns also die Organisation Lyons, der es seine unbestrittene Ueberlegenheit in der Hervorbringung von Neuheiten verdankt, wieder einmal vor Augen.

Zur Mustererzeugung im Allgemeinen bedarf es des Zusammenwirkens von fünf Faktoren: Findige Disponenten und Zeichner, geschickte Patroneure und Musterweber, sowie ein reiches Mustermaterial. Von diesen Hilfsmitteln besass Lyon früher eines — und besitzt es heute noch zum geringen Theil — das wir ausser Stande wären, uns heranzubilden. Das waren seine Tausende kleiner Ateliers, die ihm in unmittelbarer Nähe zu Gebote standen. Die Chefs derselben, diese alterfahrenen Meister der Webekunst, und ihre mit allen Kniffen eingerichteten Webstühle waren für Lyon eine unschätzbare Mithilfe bei der Herstellung neuer Gewebekombinationen. Seitdem die mechanische Weberei die meisten Gewebe ausführen kann, sind diese Ateliers, wie ein Lyoner Bericht sich ausdrückt, allen Winden preisgegeben und, ihre Zahl geht stetig zurück.

Wenn wir also von diesen Ueberresten aus der glorreichen Zeit der Lyoner Manufaktur absehen, was sollte uns bei zielbewusstem Willen hindern, ebenso tüchtige Hilfskräfte heranzuziehen, wie Lyon sie besitzt? Verfügt unsere Industrie nicht auch über Angestellte, denen ein feines Auge für Form und Farbe und die Anlage, Neues zu schaffen, eigen sind? Finden sich unter ihnen nicht schon einige, die in der Herstellung von Neuheiten Vorzügliches leisten? Geben

wir auch den andern Zeit und Gelegenheit, ihre Fähigkeiten zu entwickeln, stellen wir ihnen die für jedes gestaltende Schaffen unerlässlichen Fundgruben zur Verfügung, so wird der Erfolg nicht auf sich warten lassen. Wir möchten aber auch die ehemaligen Webeschüler, die ja zu allererst mitzuhelfen berufen sind, auf das äusserst wichtige und dankbare Gebiet der Mustererfindung aufmerksam machen. Durch Uebung im Zusammenstellen von Farben und Bindungseffekten und im Entwerfen neuer Bindungen, sowie durch eifriges Verfolgen und Studiren der Mode kann Mancher schon von sich aus eine gewisse Vorbereitung zum Disponiren von Modeneuheiten erlangen. Als das Disponiren noch meistens im Einschreiben von Farbensortimenten der Stapelartikel bestand, war unsere Industrie allerdings kein Boden, wo sich schöpferische Anlagen entwickeln konnten. Aber haben sich die Verhältnisse seit einem Jahrzehnt nicht wunderbar gebessert; lehrt uns diese Erfahrung nicht, dass Uebung auch bei uns den Meister macht?

Und wie steht es im Musterzeichnen und Patro- niren? Zur Zeit der Landesausstellung in Zürich 1883 war diese Kunst in unserer Industrie sozusagen kaum dem Namen nach bekannt. Jetzt besitzt jedes grössere Geschäft seine eigenen Dessinateure und zudem stehen der Gesamtindustrie heute auf dem Platze Zürich vier Zeichnerateliers zur Verfügung. Dass trotzdem immer noch Arbeit nach auswärts gegeben werden muss, beweist allerdings, wie nothwendig es ist, dass die längst beschlossene Textilzeichnerschule in Verbindung mit dem Musterzimmer endlich ins Dasein trete. Lyon hat für die Ausbildung zeichnerischer Hilfskräfte vor Langem schon auf's Beste gesorgt. In seiner Ecole des Beaux-Arts und seinem Musée d'art et d'industrie besitzt es Pflanzstätten der Kunst und des guten Geschmacks, auf die es mit Recht stolz ist. Hoffen wir, dass es gelinge, auch für unsere neue Anstalt einen tüchtigen Mann zu finden. Vor Allem aus soll er ein treibendes, nicht ein getriebenes Rad sein; einer, der seine Aufgabe ernst nimmt; der sich bewusst ist, dass, indem er unsere Industrie fördert, er dem Vaterland dient. Nur ja keiner von denen, die die Anstellung an einer öffentlichen Anstalt als eine Sinekure oder als einen Aushängeschild für persönliche Zwecke betrachten.

Bei diesem Anlass möchten wir auch mit ein paar Worten auf die Mode zu sprechen kommen. Das heutige Empfinden mit Bezug auf die Kleidertracht entbehrt bekanntlich der Intensität, um etwas Eigenes, Ursprüngliches hervorzubringen. Unsere Zeit verzichtet auf einen eigenen Charakter in der Bekleidung, denn

unser Sinnen und Denken wird von der Technik beherrscht. Hierin sind wir schöpferisch, eigenartig; das dekorative Bedürfniss aber befriedigen wir mit der Nachahmung „berühmter Muster“ aus früherer Zeit. In dieser Beziehung ist Lyon nicht besser daran als Zürich: beide schöpfen ihre neuen Ideen aus den gleichen alten Quellen! Damit die Jetztzeit dabei nicht ganz leer ausgehe, werden altbekannten Geweben etwa neue Namen gegeben oder in den Mustern aktuelle Begebenheiten zum Ausdruck gebracht. Erscheint z. B. ein Komet am Himmel, so wird er zu einem Dessinmotiv; die Fontaines lumineuses brachten uns die Muster mit Strahlenbüscheln, und der letztjährige Regensommer hat wohl die jetzige Mode der Wolkenmuster gezeitigt! Loise Fuller verdanken wir die Mode der irisirenden Stoffe, und nun wird uns vielleicht auch Dr. Grenier zu einem neuen Gewebe verhelfen. Man sieht, die heutige Mode sucht ihre Popularität in der Anwendung kleiner Mittel.

In der Damenkleidermode gibt Paris immer noch den Ton an; hie und da tritt auch London mit einer Neuerung hervor, so z. B. hat es die Bluse in Aufnahme gebracht. Die Gestaltung der Mode ist keine willkürliche, wie man oft annimmt, sondern das Produkt der verschiedensten Faktoren; deshalb kann auch ein einzelner nicht die Mode machen, wohl aber dazu beitragen. Die Stoffmode hängt vor allem von der Kleidermode ab; sie kann aber auch beeinflusst werden von dem Vorhandensein grosser Stofflager, ja selbst von der Höhe der Seidenpreise. Im Allgemeinen ist die Mode unseres Jahrhunderts nichts weiter als die ziemlich regelmässige Wiederkehr innerhalb eines Menschenalters der verschiedenen möglichen Veränderungen unserer Kleidertracht. Unsere Moden sind keine Fortbildungen, sondern nur Rückbildungen der Tracht. Trotzdem spielt die Mode eine grosse Rolle, und wer es ihr ertrifft, ist seines Lohnes sicher. Für die Erstlinge einer Neuheit ist ihr fast kein Preis zu hoch, die Spätlinge dagegen würdigt sie oft kaum eines Blickes mehr.

Um die günstigen Chancen einer Mode auszunützen, sollte eine Industrie allerdings alle Modestoffe ohne Ausnahme machen können, denn bald ist der eine, bald der andere an der Reihe. Dieses Jahr z. B. bevorzugt die Mode Artikel, die bei uns noch wenig versucht wurden. Ein Lyoner Bericht, der sich mit unserer Industrie beschäftigt, nennt sie uns. Es sind dies: Grenadine, Krepp, Gaze, Marabout und Seidenmousseline, alles Gewebe mit Spezialzwirnen. Allein, was sollte uns hindern, diese Artikel ebenfalls aufzunehmen? Steht uns nicht eine leistungsfähige

Zwirnerei zu Gebote und sind nicht unsere Appreturanstalten gerne bereit, sich zur Ausrüstung jeder Geweart einzurichten? Der Grund, warum unsere Industrie diese Artikel noch nicht macht, liegt wohl hauptsächlich in ihrer frühern Abneigung, sich auf unbekannte Gebiete zu wagen und sich mit Spezialitäten zu befassen, die ein besonderes Studium erfordern. Es ist ja wahr, sie ist mit der Massenproduktion gross geworden; aber mit ihrer Ausdehnung hat sich doch auch die Nothwendigkeit eingestellt, vielseitiger zu werden, um möglichst viele Eisen im Feuer zu haben. In Lyon werden die Spezialartikel meistens von kleinen Geschäften gepflegt; sollte es nicht auch unserm Kleinbetrieb dienen, auf andere Karten zu setzen als der Grossbetrieb?

Zur Zeit der Stapelartikel lag der Schwerpunkt des Geschäftes überhaupt mehr beim Kaufmann als beim Techniker. Mit dem seltener werden der Gelegenheit zur Spekulation und mit der zunehmenden Mannigfaltigkeit der gleichzeitig gehenden Artikel hat er sich bedeutend verschoben, und heute vertheilt er sich wohl so ziemlich gleichmässig auf die kommerzielle, technische und mustererzeugende Abtheilung. Früher suchte und fand unsere Industrie ihren Gewinn auf der Masse des Umsatzes; heute kommen auch bei uns technisches Können und guter Geschmack zu ihrem Recht. Mit den Verhältnissen müssen eben auch die Geschäftsgrundsätze ändern.

Noch möchten wir mit zwei Worten den durch einen hiesigen Industriellen letzthin erfolgten Kauf einer Weberei in der Nähe von Lyon berühren. Er ist von Zürcher und Lyoner Blättern erwähnt worden. Als nach den Zollerhöhungen des Auslandes hiesige Fabrikanten jenseits der Grenze Fabriken errichteten, fand man dies begreiflich, da es sich um die Erhaltung alter Beziehungen handelte, die sonst verloren gewesen wären. Der vorliegende Fall beschäftigt die Gemüther etwas mehr, weil es sich um eine Produktion handelt, die mit der unsrigen auf neutralen Märkten in Konkurrenz tritt. Zur Beruhigung darf aber erwähnt werden, dass auch hier längst bestandene Verhältnisse ausschlaggebend waren, indem der betreffende Fabrikant in Lyon à façon arbeiten liess und dort ein Verkaufsbureau unterhält. Aus diesem Unternehmen folgern zu wollen, dass unsere Industrie an der Grenze ihrer Ausdehnungsfähigkeit angelangt sei, wäre ebenso falsch als bedauerlich; harren doch bei uns noch mancherorts geeignete Arbeitskräfte industrieller Inanspruchnahme. Auch darf zur Ehre unserer Fabrik wohl angenommen werden, dass sie zu patriotisch fühlt, um des Landes Wohl ausser Acht zu lassen. H. M.

Seidenwaaren; Situationsberichte.

Zürich. Das Geschäft geht nicht gerade schlecht; es wird immer viel Waare verkauft, jedoch zu niedern Preisen. Glatte Artikel, Surah's und Merveilleux couleurs gehen fortwährend in beschränkten Quantitäten. Besonders begehrt sind Quadrillés in allen möglichen Artikeln und Genres; auch für Rayés findet man Abnehmer, ebenso für Façonnés in kleinen Dessins. Bevorzugt werden immer noch Taffetas-Genres in Façonnés und vereinzelte Nachfragen nach Chinés laufen ein; ein eigentlicher Haupt-Modeartikel von durchschlagendem Erfolge fehlt aber noch. In schwarzen und farbigen Damassés wird in wolken- und eisblumenartigen Dessins viel gemustert, auch in Bengalines façonnées wird Einiges gemacht.

Basel. Die Seidenband-Industrie hat auch in den letzten Wochen wieder eine weitere Entwicklung erhalten. Vom deutschen Markt gehen fortwährend belangreiche Bestellungen ein, auch von England auf Nouveautés, während die von Amerika eingetroffenen Ordres immer noch minimal und die Abschlüsse da nur mit besonderem Preiskonzessionen möglich sind. Die auf dem Rohseidenmarkt Mitte Januar Platz gefundene Schwäche vermochte auf die feste Haltung der Produzenten keinen besondern Eindruck auszuüben, die Preise, zu welchen Abschlüsse erzielt wurden, haben ihre aufsteigende Tendenz behauptet, und ist man, mit Ausnahme einiger Stapelartikel, nicht geneigt, auf tiefere Propositionen einzugehen. In Kleiderbändern hat sich die Nachfrage nach hellen Farben für Ballzwecke sehr gesteigert. Neben Faille tout soie, welches die Führung behauptet, erfreuen sich Moire française und antique stärkerer Aufnahme. Für Hutputz hat neuerdings Moire soleil, ein neuer, von St. Etienne gebrachter Artikel (Alpacca-Gewebe, längsseitig moirirt) viel von sich reden gemacht. Es lassen sich hierin äusserst reiche Effekte in Glacéstellungen, wobei das Band selbst uni gehalten oder auch in den verschiedenartigsten Ausführungen als Façonné behandelt ist, erzielen. Es wird denn auch dieser Artikel noch viel gemustert, dürfte aber, da die Moirage nur in gut angelegten Qualitäten effiktreich wird und daher eine höhere Preislage bedingt, für den grössern Konsum kaum in Betracht kommen. Auch ist die Verkaufszeit für die Grossisten schon zu weit vorgerückt, um diesem neuen Artikel noch besondere Bedeutung beilegen zu können.

Lyon. Der Markt ist schwach besucht. Für Waare zum Bestellen herrscht geringes Interesse, aber fertige Posten werden mehr gesucht. Rayés und Qua-

drillés, einige Glacés und Pongés imprimés waren mehr gefragt, als die geringen Bestände bieten konnten. Farbige Satins in billigen Qualitäten hatten Käufer. Guter Bedarf zeigte sich wieder für Mousseline, Crêpe lisse und Tüll; erstere waren in glatt, brochirt, gestickt und in Pékin genre gesucht. Gaze in façonnirten Geweben erfreut sich guter Nachfrage. Es ist noch lebhaftere Kauflust für schwarze Satins, schwarze und farbige Surah's und glatte Taffetas im Anzuge. In Bändern finden Pékin und Moiré genres, Ecossais und Rayés, sowie schmale Sammetbänder guten Absatz.

Im Allgemeinen sind die mechanischen Webereien mit leichten am Stück gefärbten Unistoffen lebhaft beschäftigt, während in den Lyoner Handweberateliers noch viele Webstühle leer stehen.

Crefeld. Der Monat Februar hat bis jetzt weder dem Handel in Seidenwaaren noch der Fabrik die erhoffte Belebung der Geschäfte gebracht. Wenn auch einzelne Artikel, vornehmlich Neuheiten, augenblicklich recht gesucht sind, so ist gleichwohl das Kennzeichen der gesammten Geschäftslage wenig erfreulich. Glacé-Taffete werden sowohl von der Konfektion für Blousen und Jupons, als auch von Schnittwaaren-Geschäften am meisten verlangt und bestellt und scheinen Zugartikel für das Frühjahr zu sein. In Cravattenstoffen ist die Nachfrage aufsteigend, während in den sonstigen Zweigen des Stoffgewerbes wenig Leben herrscht. Im Stoffband-Gewerbe ist das Frühjahrsgeschäft sehr bescheiden ausgefallen.

Amerika. Die Geschäftslage lässt im Allgemeinen immer noch sehr viel zu wünschen übrig. — Nach neueren Berichten sollen in Amerika wie in England für die feinere Herrenmode façonnirte seidene Westen in Aufnahme kommen. Es ist das um so eher wahrscheinlich, als zu der künftigen reichhaltigen Damenmode die einfachen, mattfarbenen Herrenanzüge, wie man sie in der Gegenwart trägt, wenig passen.

F. K.



Ueber den Aufbau und die Biegsamkeit des dekorativen Musters

von **Walter Crane.**

(Fortsetzung.)

Nehmen wir also die Linie als die Basis aller Ornamentik an, so würde die einfache Horizontale, wie dies auch thatsächlich der Fall ist, die erste dekorative Einheit vorstellen. Wiederholen wir diese dann in mehreren Parallelen, so haben wir auch sofort den Typus einer ganzen Reihe der einfachsten, dabei aber gebräuchlichsten aller Muster. Solche Parallelen von

verbindendem Mörtel geben unsern Backsteinmauern ihren harmonischen Eindruck, gleichzeitig aber schliessen sie in den scharf ausgesprochenen Linien des Simses diese Mauer nach oben hin wirkungsvoll ab. Wir begegnen ihnen aber auch in den regelmässig verlaufenden Fäden unserer Gewebe, kurz, wohin wir blicken, nichts als Parallelen und wieder Parallelen, gleich als ob in ihnen das A und O des Entwurfes läge. In der Weberei aber sowohl wie in der Baukunst verdanken sie ihre Unsterblichkeit genau dem gleichen Umstand, nämlich dem, dass sich in ihnen die Nützlichkeit mit dem Angenehmen gepaart findet, indem sie erstens einfach diktirt werden durch die Konstruktionsbedingungen, dann aber zweitens auch gleichzeitig die Monotonie der Fläche angenehm unterbrechen und desshalb auch stets für Menschaugen wohlthuend wirken werden.

Doch damit sind wir kaum ein Schrittlein weit in die Geheimnisse des Entwurfes eingedrungen. So angenehm auch Parallelen, falls sie wohl proportionirt und geschickt angeordnet sind, wirken, so kann der Mensch von ihnen allein nicht leben. Um wahrhaft befriedigt sich zu fühlen, verlangt er auch noch nach andern dekorativen Einheiten. Man weiss nicht, wer den ersten Zirkel schlug. Vielleicht bildete das Schilfrohr das Medium und die kreisförmige Marke, welche hinterbleibt, wenn man ein glatt abgeschnittenes Stück Rohr in weichen Boden gestossen hat, mag vielleicht den Kreis für den Entwurf gewonnen haben. Nun, das mag sich verhalten wie es wolle, die Vorstellung des Kreisförmigen muss jedenfalls sehr früh zum Durchbruch gelangt sein. Der Mensch braucht ja nur die Sonne oder das Meer anzusehen und er hatte sofort die Grundelemente dieses Musters. Ja selbst in seiner eigenen Gestalt besass er diese, indem sich dieselbe nämlich, wie Vitruvius lehrte, aus nichts denn Winkeln und Kreisbogen zusammensetzt und diese beiden Elemente bilden denn auch die verantwortlichen Träger jener unzähligen Schaar von Mustersystemen, die sich auf sie stützen, sie bilden im Reiche des Entwurfes Himmel und Erde mit all' ihren unermesslichen Weiten.

Der Typus der durch sie in das Leben gerufenen Muster ist verschieden. Er richtet sich ganz nach dem Charakter des entwerfenden Künstlers, bezüglich nach den Verhältnissen, welche jenen beeinflussen, das heisst, nach den charakteristischen Eigenthümlichkeiten seiner Rasse, seiner Sprache und seines Kulturzustandes. Um ganz allgemein zu bleiben, so ist der Winkel mit seinen Zickzacks und Gevierten das ornamentale Symbol der nördlichen Nationen, wie sich diese Formen denn auch finden in den Mustern der Gothik! Der

Bogen dagegen mit seinen Kurven und Spiralen belegt uns figürlich den ausgebildeteren und delikateren Schönheitssinn des Südens, suchen wir ihn in seiner vollkommensten Verwerthung, so haben wir uns an Griechenland und Italien zu wenden.

Eckige, scharf gebrochene Muster fesseln uns durch ihre starke Ausdrucksfähigkeit und ihre strenge Logik, während der Kreis und Kurven in uns mehr das Gefühl von Anmuth und Rythmus erwecken. Wollen wir aber beide, Winkel wie Bogen, einmal vereint und in herrlicher Fülle erblicken, so müssen wir unsere Augen dahin wenden, woher sie vielleicht alle beide stammen — nach der Heimat des arabischen Stils — nach dem Orient, nach jenem Brunnenkopf der Fontaine der Kunst, aus dem sich phantasievolle Energie und schöpferische Delikatesse in einem ununterbrochenen Strome ergiessen. Während der Franzose ganz darin aufging, Erscheinungen rein oberflächlich wiederzugeben und die Charaktere wie das Leben überhaupt zu portraituren, indem er deshalb auch weniger auf die Kraft des Ausdrucks als auf Eleganz der Erscheinung sah und so auf die äussere Schale mehr achtete als auf ihren Kern, hat der Orientale zwar auch sich diese nämliche Natur zum Studium genommen, aber er liebte es, sich hiebei mit dem dichten Schleier einer delikaten Phantasie zu umhüllen. Durch diesen lernte er die Natur betrachten und wenn er sich nun in seinen Schilderungen einmal auf jene bezieht, so geschieht das lediglich an der Hand einer ganzen Reihe sorgfältig gewählter, symbolischer Formen, die seinem fein ausgeprägten ornamentalen Sinn Genüge zu leisten vermögen.

Kehren wir jetzt zu unsern Winkeln und Bogen zurück, so finden wir, dass sie uns nicht nur vermittelt einfacher Wiederholung an und für sich schon eine ganze Serie von Mustern und Mustersystemen bieten, sondern dass sie, zerlegt und weiter ausgeführt, auch den Anstoss zu ganz neuen dekorativen Einheiten geben — so erhalten wir vom Winkel z. B. die Zickzacklinie, vom Kreis aber die Spirale.

Auch diese letztern bilden wiederum nicht nur selber dekorative Einheiten und lineare Muster, sondern sie liefern gleichfalls nun auch ihrerseits System, Gerüst und Gerippe für eine ganze Reihe reicher und vielseitiger Entwürfe, ganz so wie die schönen Linien, Kurven und Konturen der menschlichen Figur sich stützen auf das starke, selten symmetrische Knochengerüste, um zusammen mit diesem dann ein oegantisches Ganzes zu bilden. War schon das einfache lineare Arrangement, das man erhält bei den gewöhnlichen Backsteinmauern, in gewisser Beziehung ein Muster,

so gilt das in weit höherem Grade von dem Gitterwerk des Tischlers und Ingenieurs, von dem Flechtwerk aus Binsen und Rohr, von den gewundenen Hanfspiralen eines Taus und von den strahlenförmig auslaufenden Radien eines Fächers — alle diese Dinge könnte man als Quellen unserer dekorativen Einheiten betrachten, alle haben bereits Vorbilder dort draussen in der Natur und bei allen endlich finden wir eine kräftige Konstruktive gepaart mit geschmackvoller Schönheit nebst einer sorgfältigen Berücksichtigung des Herstellungszweckes und der Herstellungsmittel.

Nehmen wir gleich einmal den Fächer. Unbeschränkt herrscht er in dieser Welt und zwar nicht nur in den Händen schöner Frauen, sondern auch sonst allüberall dort draussen in der Natur sowohl als auch in dem künstlerischen Entwurf. In Bau und System scheint der Fächer eines der organischen Konstruktionsprinzipie zu repräsentiren, wir finden ihn sowohl in der Schwinge des Vogels als in den Gewölben der Baukunst und in der Dekorative reicht seine Herrschaft von Griechenland bis hin nach dem entlegenen Japan. Gerade der japanische Künstler wird nie müde, uns seine Brauchbarkeit für jeglichen ornamentalen Zweck unaufhörlich zu demonstrieren. Bildet der Fächer doch seine ihm theuerste dekorative Einheit — und wahrlich, der Japaner versteht es, diese sich nutzbar zu machen.

Dafür, dass der Fächer auch sonst schon von jeher als dekorative Einheit galt, liessen sich aus allen Zeiten und Stilarten leicht Belege herbeischaffen — sämtliche Kunstepochen, die griechische, römische, byzantinische, gothische, wie die der Renaissance würden sie uns bieten. Von dort an, wo die Sonne der Kunst aufgeht, bis dorthin, wo sie niedergeht, reicht die Herrschaft des Fächers und schon sehr früh erblicken wir ihn mit dem Ausdruck wahrhaft idealer Schöne, figurirt er nicht etwa in seiner Muschelform als die Wiege der schaumgebornen Aphrodite? Seine vielseitige Verwendung für so durchaus verschiedene dekorative Formen liegt, strukturell betrachtet, darin, dass er mit leichten, eleganten Formen doch auch die Möglichkeit eines kraftvollen Ausdruckes verbindet und ferner darin, dass er in seinen unzähligen Varianten sich graziös jeder gegebenen Position und jeglichem Material anschmiegt.

Es müsste ganz interessant sein, einmal zu untersuchen, welche verschiedenartige Auffassung und Behandlung ein und der nämlichen dekorativen Einheit von den verschiedenen Nationen und unter den verschiedenen Klimas widerfährt, um dann jedesmal dem „warum?“ und „wieso?“ auf den Grund zu gehen.

Oft schon habe ich darüber nachgedacht, ob es denn schliesslich nicht auch möglich wäre, Muster gleich Pflanzen in Klassen und Arten einzutheilen. Die Analogie zwischen beiden ist grösser, als man im Allgemeinen wohl annimmt, denn genau die nämlichen Gesetze, welche dort draussen im Gebiete der freien Natur urmächtig regieren, führen auch das Szepter im Reiche der Kunst.

Die Kunst darf nicht verwechselt werden mit Wissenschaft oder Natur; einzig richtig ist nur, dass es eine wissenschaftliche Seite an der Kunst gibt. Wenn wir auf die Prinzipien des Entwurfes zu sprechen kommen, mögen wohl viele befürchten, dass wir hiemit in ein Thal voller gebleichter Knochen eindringen, in welchem schon gar mancher naseweiser Forscher seine eigenen gelassen hat. Vom Standpunkte des entwerfenden Künstlers aus betrachtet, der darauf ausgeht, seine errungenen praktischen Erfahrungen in das Gewand ein für allemal gültiger Prinzipien und Definitionen zu kleiden — die dann eben Grenze und Umwallung des erkämpften und mit Ideen bevölkerten Gebietes vorstellen würden — dürfte es gar nicht so sehr schwierig sein, sich für die Definition der Elemente der Ornamentik ein tüchtiges Rüstzeug an Streitsätzen zurecht zu legen. Diesbezüglich ist die Beobachtung und Erklärung interessant, dass man den Ausdruck Ornament in die drei Bestandtheile: Kontrast, Serie, Symetrie zerlegen kann; wenn mit ihr auch streng genommen nicht das Wesen des Begriffs „Ornament“ völlig klar gelegt wird, so deckt sie sich doch völlig mit dem, was wir wohl als „ornamentales Gerippe“ bezeichnen könnten — und schon das Zugeständniss, dass ein Ornament überhaupt eine Art von Gerippe besitzt, ist ganz allein schon etwas werth.

(Fortsetzung folgt.)



Vermischtes.

Ein Widerserhen. Junger Mann, zum ersten Male bei der Mutter der Herzliebsten eingeführt:

„Verzeihung, Madame, sollten wir uns nicht schon gesehen haben? Ihre Züge kommen mir so bekannt vor?“

Die Mutter: „Ganz recht, ich bin ja dieselbe, die kürzlich im Tramwagen fast eine Viertelstunde vor Ihnen stand, während Sie sitzen blieben und Ihre Zeitung lasen.“

(Ein langes Gesicht war die unliebsame Folge dieser Erklärung.)

* * *

In einem kleinen Provinztheater streikte nach dem dritten Akte der Vorhang und blieb ein gutes Stück über dem Fussboden in der Luft hängen. Auf der Bühne lag ein simulirt Ermordeter. Als ihm die Geschichte mit dem Vorhange zu lange dauerte, richtete er sich auf und sagte: „Nein, das ist zu arg! Nicht einmal im Grabe hat man Ruhe!“ — ging dann nach der Rampe und zerrte die widerspenstige Gardine vollends herab.

* * *

Dr. Opticus: „Sie stehen jetzt neun Schritte von der Tafel. Können Sie da diese Worte mit den grossen Buchstaben lesen? — **Patient:** „Nein, Herr Doktor!“ — **Dr. O.:** „Treten Sie einen Schritt näher! Nun?“ — **Patient:** „Auch nicht, Herr Doktor!“ — **Dr. O.:** „Das ist merkwürdig. Kommen Sie noch zwei Schritte näher. Nun . . . jetzt?“ — **Patient:** „Immer noch nicht, Herr Doktor.“ — **Dr. O.:** „Das ist der seltsamste Fall, der mir je vorgekommen ist. Stellen Sie sich von der Tafel nur zwei Schritte entfernt! Können Sie sie jetzt lesen?“ — **Patient:** „Nein, Herr Doktor!“ — **Dr. O.:** „Heiliger Agizius! Sie sind aber der erste nicht ganz Blinde, der das nicht kann. Doch erzählen Sie: Haben Sie eine Ahnung, wovon es kommen kann, dass Sie diese Worte nicht zu entziffern vermögen?“ — **Patient:** „Ja, es wird wohl daher kommen, dass ich nicht lesen gelernt habe.“

* * *

Aus der Advokaten-Praxis. Ein Rechtsanwalt einer kleinen Stadt machte wiederholt die peinliche Wahrnehmung, dass die Richter des städtischen Gerichts seinem Vortrage nicht die Aufmerksamkeit schenkten, die er gerne für sich in Anspruch genommen hätte, sondern oft mit diesen und jenen andern Dingen beschäftigt schienen. Er verfiel nun in seinem Eifer auf eine originelle Idee. In der nächsten Gerichtsverhandlung erschien er mit einem ziemlich umfangreichen Paket, das er vorsichtig neben seinen Akten auf dem Pulte niederlegte. Während er seine Akten entfaltete, schob er das Paket so lange, bis es ihm richtig und bequem zu liegen schien. Hernach begann er sein Plaidoyer. Auch diesmal begegnete er den bekannten Zeichen der Unaufmerksamkeit. Hier stützte sich ein Richter auf den linken Ellenbogen, dort ein anderer auf den rechten, ein dritter lehnte sich im Stuhle zurück und fing allmählig an zu gähnen; ein vierter zog die Karte der Stadtumgebungen hervor und studirte den nächsten Sonntagsbummel . . . Da tastete der Anwalt leise nach seinem Paket — ein leichter Druck auf einen Knopf und — deutlich hörte man das Schnappen einer Feder! —

Was konnte das bedeuten? Der eine und der andere der Richter war aufmerksam geworden — aufmerksam sagen wir! Sie fingen einer nach dem andern an, das dunkle, geheimnisvolle Paket aus der Ferne mit scheuen Augen zu mustern, und als sie nun erst vorn an demselben und gegen sie gerichtet eine kleine kreisrunde Oeffnung wahrnahmen, da dämmerte ihnen eine Idee . . . Es war ein Photographenapparat! Mit Entsetzen sahen sie sich in Gedanken bereits in getreuem Abbild mit weit offenem Munde im Schaufenster der nächsten Zeitungsexpedition hängen! Die Wirkung war in der That eine überraschende! Kleinfant und mit gespitzten Ohren folgte das ganze Gericht jetzt den Worten des erfreuten und durch die gründliche Wandlung zu glänzender Beredsamkeit hingerissenen Fürsprechers. Dass das Resultat ein vollkommener Sieg war, dürfen wir glauben. Aber auch nachhaltig war und immer gleich blieb sich die Wirkung, denn so oft in der Folgezeit das ominöse schwarze Paket auftauchte, durchwehte eine würdevolle und feierliche Stimmung den Gerichtssaal.

* * *

Pferdekraft. Jedermann weiss, dass das, was der Mechaniker Pferdekraft nennt, durchaus nicht die Leistung der Kraft eines Pferdes, sondern viel mehr darstellt. Es dürfte nun Manchen interessiren, den Ursprung dieses seltsamen Missverhältnisses zwischen Wort und Bedeutung kennen zu lernen.

Die Entstehung der Bezeichnung „Pferdekraft“ als einer Masseneinheit für die Leistung von Maschinen ist auf James Watt, den Erfinder der Dampfmaschine, zurückzuführen. Das Merkwürdige und Erklärungsbedürftige dieses Ausdruckes besteht darin, dass derselbe eine Kraft bezeichnet, welche in einer Sekunde 75 Kilogr. 1 Meter hoch zu heben im Stande ist, während ein Pferd durchschnittlich nur 30 Kilogr. in derselben Weise hebt, wie dies durch Versuche an vielen verschiedenen Pferden nachgewiesen wurde. Die Kraft der Pferde kann doch schwerlich seit Watts Zeiten um so viel nachgelassen haben; woher denn also diese unberechtigte Bedeutung jenes Masses?

Eine der ersten von Watt konstruirten Dampfmaschinen wurde von einem Brauer in Wibread bestellt, um die bisher mit einem Pferde betriebene Pumpe der Brauerei zu bedienen. Die bestellte Maschine sollte dasselbe leisten wie das Pferd; deshalb stellte der Brauer die Leistung seines Pferdes fest, und um eine möglichst gute Maschine zu erhalten, liess er dasselbe 8 Stunden lang ununterbrochen arbeiten. Das Pferd förderte in dieser Zeit die respektable Menge von 2,000,000 Kilo Wasser, und auf die Sekunde berech-

net, ergab dies die Leistung von 75 Kilogr. Diesen Werth, welcher der Durchschnittsleistung der Pferde durchaus nicht entspricht, nahm nun Watt als Grundlage seiner Berechnungen.

Patentertheilungen.

Kl. 20. No. 12795. 11 juillet 1896. — Métier à tisser perfectionné. — Lorimer, John-Hewetson, 201, East Chelton Avenue, Germantown, Philadelphie (Pensylvanie, Etats-Unis A. du N.) Mandataire: E. Imer-Schneider, Genève.

Kl. 20. No. 12796. 4. August 1896. — Zweizylindrige Schaftmaschine mit automatischer Abpass-Vorrichtung für dreifachen Bindungswechsel. — Schelling & Cie., Maschinenfabrik, Horgen (Zürich, Schweiz); Rechtsnachfolger vom Erfinder „J. J. Zubler, Brombach“. — Vertreter: J. Aumund, Zürich.

Sprechsaal.

An die Vorstände, Lehrer und Schüler der gewerblichen Bildungsanstalten der Schweiz, welche an der Landesausstellung in Genf vertreten waren, wurde Ende Januar folgendes Schreiben gerichtet, das wir, weil auch die letztjährigen Schüler und heutigen Mitglieder bei den ausgestellten Arbeiten betheiligt waren, auch an dieser Stelle mittheilen:

„Das schweiz. Industriedepartement hatte mit Kreisschreiben vom 12. Juni 1894 sämmtliche vom Bunde subventionirten gewerblichen und industriellen Berufsbildungsanstalten aufgefordert, sich an der schweizer. Landesausstellung in Genf (Gr. 18, gewerbliches Bildungswesen) zu betheiligen und haben dieselben ohne Ausnahme der Einladung bereitwillig Folge geleistet.

An die Spezial-Ausstellungen der gewerblichen Fortbildungsschulen und Fachschulen in Zürich und Basel 1890 und 1892 reihte sich somit die allgemeine Ausstellung des gewerblichen Bildungswesens an der Landesausstellung in Genf 1896 würdig an, und konstatiren wir mit Freuden, dass Dank der Anstrengungen von Vorständen, Lehrern und Schülern das gewerbliche Bildungswesen der Schweiz als ein gedeihliches und wohlentwickeltes dastand. Bei dem regen Interesse, das ihm mehr und mehr entgegengebracht wird, konnte es nicht ausbleiben, dass die Gruppe 18, speziell die Abtheilung A 1, der schweizerischen Landesausstellung in Genf Gegenstand eingehender Prüfung und grosser Anerkennung wurde, ein Sporn für Behörden, Vorstände, Lehrer und Schüler zu weiterer, opferwilliger Hingabe an das in so hohem Grade nützliche Werk.“

Das schweizer. Industriedepartement spricht zum Schlusse Allen, die zu diesem günstigen Resultate beigetragen haben, seinen lebhaften Dank und seine Anerkennung aus.

Die Ausstellungsarbeiten unserer Schule befanden sich in der Abtheilung A 1.

E. O.



Schweiz. Kaufmännischer Verein,
Central-Bureau für
Stellenvermittlung, Zürich.

Sihlstrasse 20. — Telephon 1804.

**Für die Herren Prinzipale sind die Dienste des Bureau kostenfrei.
Neuangemeldete Vakanzen**

für mit der Seidenfabrikation vertraute Bewerber.

(Laut Register des Schweiz. Kaufm. Vereins.)

Wer eine Stelle sucht, muss die zur Anmeldung nöthigen Drucksachen vom Schweiz. Kaufm. Verein verlangen. Bei der Einreichung der ausgefüllten Bewerbungspapiere haben die Nichtmitglieder Fr. 5.— sofort als Einschreibgebühr zu entrichten. Die Mitglieder des Vereins ehemaliger Seidenwebschüler haben keine Einschreibgebühr zu bezahlen.

F 1201. Ostschweiz. — Seidenwaaren-Fabrikation. — Ferggstubenangestellter zur Führung der Bücher. — Weberkenntnisse sehr erwünscht. — Gesetzer, ruhiger Mann.

F 1168. Ostschweiz. — Seidenfabrik. — Fakturist u. Spediteur. — Deutsch und etwas französisch. — Schöne Handschrift.

F 1274. Ostschweiz. — Seidenfabrik. — Angestellter für die Waarenverifikation. — Branche unbedingt.

Angebot und Nachfrage betreffend Stellen in der Seidenindustrie finden in diesem Blatt die zweckdienlichste Ausschreibung. Preis der zweispaltigen Zeile 30 Cts.

Vereinsangelegenheiten.

Wir erlauben uns, jetzt schon unsere werthen Mitglieder darauf aufmerksam zu machen, dass die diesjährige Generalversammlung auf Sonntag den 4. April festgesetzt worden ist, und hoffen wir diesmal auf eine sehr zahlreiche Betheiligung. Für musikalische und gemüthliche Unterhaltung nach Erledigung der Geschäfte ist gesorgt.

Adressenänderungen und Berichtigungen für das Mitgliederverzeichniss des Jahresberichtes werden noch bis spätestens den 6. März entgegengenommen.

Der Vorstand.

INSERATE.

Inserat-Aufnahmen können nur bis zum 27. jeden Monats berücksichtigt werden.

A. Gubelmann-Hemmig
EMBRACH

61)

(Zürich)

vormals Rud. Gubelmann, Feldbach.

Mechanische Werkstätte und Holzdreherei

Walzen-, Weber- und Zettelbäume
Leitrollen, Blattfutter etc. etc.
Spiralfedern (I^a Stahldraht)

in allen Dimensionen.

Dessin-Karten, verbesserte Hatersley-Karten
in halb und ganz Nuten

Cylinder und Wechselkarten
aus Holz etc. etc.

— Die —

(2)

Buchdruckerei Gebrüder Frank

No. 4 Waldmannstrasse No. 4

ZÜRICH I

empfehlte sich bestens zur Anfertigung aller Arten Druckerarbeiten in Schwarz-, Copir- oder Buntdruck bei billigsten Preisen und sorgfältiger Ausführung.

Stellegesuch.

Ein junger, tüchtiger

Blattmacher

sucht Stelle in einer Seidenweberei.

Gefl. Anfragen sind unter Chiffre O. R. 1573 an die Redaktion erbeten. (62)

Jacquard-Carton I^a

ausschliesslich im Sommer aus zweckentsprechenden Flachsstoffen fabrizirt, garantirt keinen Temperatur-Einflüssen nachgebend, empfiehlt (59)

A. Gubler, Männedorf.

Formate 42×61 und 42×66 cm. in drei verschiedenen Stärken.

NB. Offerirter Carton ist spezifisch sehr leicht und bitte Muster zu verlangen.

SEIDE.

Fachblatt

für die Seiden-, Sammt- u. Band-Industrie mit Berücksichtigung der

Färberei, Druckerei, Appretur und des einschlägigen Maschinenbaues.

Unter Mitwirkung bewährter Fachleute

herausgegeben von

60)

Müllemann & Bonse in Crefeld.

Man verlange Probenummer.

SCHELLING & STÄUBLI

MASCHINEN-FABRIK

HORGEN-ZÜRICH.

SPECIALITÄTEN:

1. Einfache Schaftmaschine, patentirt

mit Klinkenschaltung oder mit **zwangsläufiger Cylinderbewegung.**

2. Universal-Schaftmaschine, patentirt

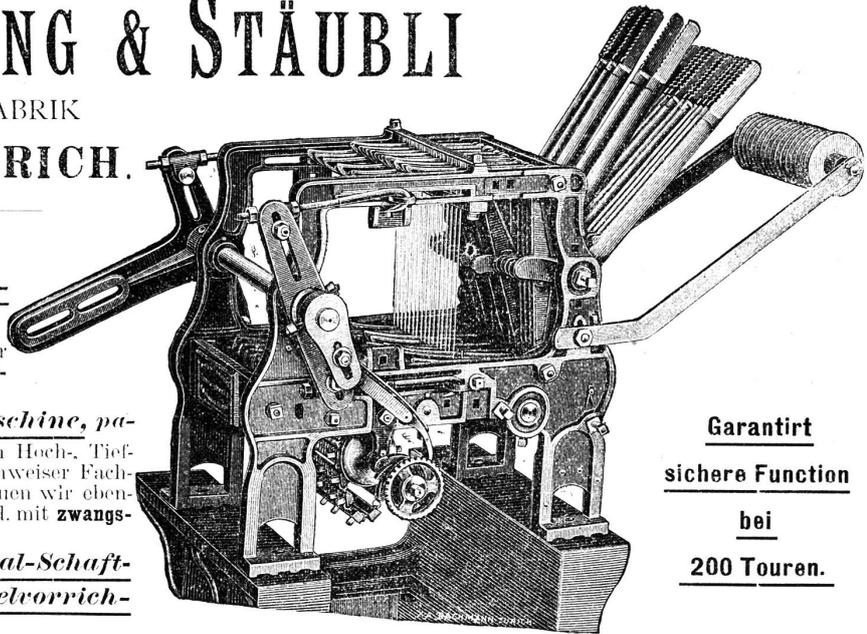
mit combinirbarem Hoch-, Tief- und Schrägfach und gruppenweiser Fachöffnung. Diese Maschine bauen wir ebenfalls mit Klinkenschaltung od. mit **zwangsweiser Cylinderbewegung.**

3. Einfache od. Universal-Schaftmaschine mit Wechselvorrichtung, patentirt

mit einem Cylinder für zwei verschiedene Dessins. Diese Ratièren können wir mit dem Wechselstuhl derart in Verbindung bringen, dass der Dessinwechsel von den Farbwechselkarten des Stuhls dirigirt wird.

4. Zwillingscylinder.

Maschinen mit Wechselvorrichtung versehen wir auf Verlangen mit einem Zwillingscylinder, welcher erlaubt, mit einem Theil der Flügel unabhängig von den andern durchlaufende Zettelstreifen zu weben, während restliche Flügel, von der Wechselvorrichtung beeinflusst, zur Herstellung von Fonds und Travers dienen.



Garantirt
sichere Function
bei
200 Touren.

(58)

Einbanddecken

für die „Mittheilungen über Textil-Industrie“

hält vorräthig

Wilhelm Pfister, Buchbinder, Zürich,

5 Pelikanstrasse 5.

(56)

J. A. Gubelmann, Feldbach-Zürich

empfiehlt: -57

Weberschiffchen für Seiden- und B'wollweberei mit (und ohne) patentirter Fadenbrems- und Rückzugsvorrichtung, sehr vortheilhaft zum Reguliren des Schussfadens.

Endebindapparate „Patent E. Pfister“, neueste Erfindung, erprobt und als sehr gut befunden.

Ratièrenkarten und Nägel, Wechselkarten, Blattfutter, Spiralfedern etc.

Alles in exaktester Ausführung bei billigsten Preisen.

Gebr. Baumann, Rüti (Zürich)

empfehlen:

Spiralfedern in I^a Stahldraht,

nach eigenem Verfahren gebläut. — Dieses Härteverfahren verleiht den Spiralfedern eine bedeutend erhöhte Dauerhaftigkeit.

Truckenfedern aus Ressor,

in allen Grössen, sehr dauerhaft.

(55)

Ratièrenkarten und Dessinzäpfchen

für Hattersley, Dobby und Handratièren.

Wechselkarten aus Holz,

dauerhafter als Cartonkarten.

Patent-Truckenfallen,

neueste Erfindung, erprobt und von anerkannter Vortheilhaftigkeit.

Schöne Ende, keine gewellten Stoffe mehr.

Schwere Stoffe, die bis jetzt blos auf dem Lyonerstuhle gewoben werden konnten, können vortheilhaft auf dem mech. Stuhle erstellt werden.

Zettelbäume und Tuchbäume.

Webladen.

Alle übrigen Webereirequisiten zu billigsten Preisen